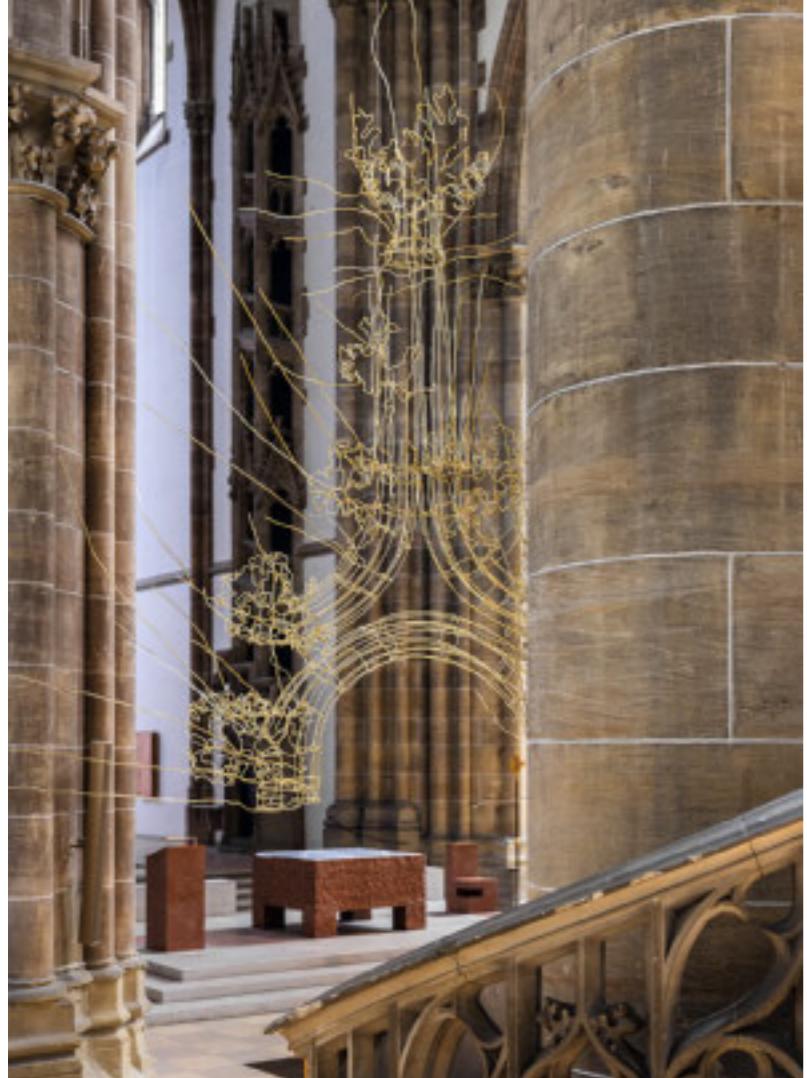


Das Alte geht im Neuen auf



Das Geflecht breitet sich großmaschig und raumgreifend aus, bleibt dabei jedoch ohne Masse und Gewicht.
Foto: Tom Fährmann

Text **Frank F. Drewes**

Wo vor dem Krieg ein neugotischer Torbogen den Aufgang zur Kanzel markierte, hängt in der St. Paul Kirche in München künftig eine „dreidimensionale Raumzeichnung mit Draht“ der Künstlerin Brigitte Schwacke

zeichnung. Mit fünf Millimeter starken, händisch geformten Aluminiumdrähten schuf sie eine freie Interpretation des Torbogens, die zugleich Zeichnung, Skulptur und Installation ist. Im Detail scheinen die Drähte einer wirren und freien Dynamik zu entspringen, formen sich jedoch im Ganzen zu einer ephemeren Kubatur, die an das verlorene Original erinnert.

Ein typisches Charakteristikum der Künstlerin ist das freie Auslaufen der Drahtenden, die sich im Raum verlieren und bewusst unscharfe Konturen hinterlassen, was sinnbildlich die Freiheit der Gedanken in drahtiger Form in den Raum auslaufen lässt. Auch Anklänge an einen auswachsenden Rosenstrauch oder ein Knäuel aus Blitzen können in Heaven's Gate gelesen werden. Die Installation wurde in einem blassen Messington eloziert, der eine Verbindung zum Gold der Seitenaltäre schafft und auf die göttliche Dimension verweist. Gleichzeitig wird der technische Charakter der bronzenen Gitter der Heizungsschächte der Kirche zitiert. War der originale Torbogen eher klobig und ungelassen am Säulenschaft und mit einem massigen, einseitigen Bein auf der ersten Stufe abgetragen, schwebt das neue Konstrukt mit filigraner Leichtigkeit im Raum und ist nur mit minimalinvasiven Befestigungen gehalten, ohne bis zur Treppe herabzureichen. Ein minimalistisches, gebürstetes 18-mm-Stahlprofil zeichnet den Verlauf des fehlenden Geländers nach und gibt sich nicht als Teil des Portalersatzes zu erkennen.

Zerstörungen, welcher Art auch immer, schaffen Schmerz, Verlust und Traumata. Gleichzeitig schaffen sie Raum für Ersatz oder Neuanfänge und werfen die Frage auf, wie und ob der Leerraum zu füllen ist. Architektur, oft als Inbegriff von Permanenz gesehen, unterliegt auch zeitlichen Zyklen und wird, früher oder später, Opfer einer Zerstörung oder eines natürlichen Verfalls. Die 1906 geweihte neugotische Kirche St. Paul am nördlichen Rand der Theresienwiese in München wurde „für die Ewigkeit gebaut“, aber schon 40 Jahre später, in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, teilweise zerstört. Während die meisten Kriegsschäden in den folgenden Jahrzehnten wieder ausgebessert und geglättet wurden, blieben der Torbogen zum Kanzelauf-

Regisseur des Aufbruchs

Text **Ulrich Brinkmann**

Können Sie sich erinnern, wann auf den Seiten der Bauwelt das letzte Mal über eine Ausstellung zu Werner Ruhnau berichtet wurde? Ich habe es gerade nachgeschlagen: Es war in Heft 18.2007 – vor langer Zeit, in einem anderen Land, auch wenn der damalige Ausstellungsort, das Gelsenkirchener „Musiktheater im Revier“ auch vor 18 Jahren unbestreitbar in Deutschland lag. Damals lebte der Architekt noch, er starb 2015 weit jenseits der 90. 2022 wäre er 100 geworden – damals eine Ausstellung zu realisieren, scheiterte an der Covid19-Pandemie.

Nun also, drei Jahre später, ist die Welt schon wieder um weitere Krisen und Katastrophen reicher. Allen, die ein bisschen Optimismus und Glauben an eine bessere Zukunft tanken wollen, sei daher ein Besuch der Ausstellung im Baukunstarchiv NRW am Dortmunder Ostwall von Herzen empfohlen. „Bauen für die offene Gesellschaft“ ist ihr Titel, und allein das wirkt wie eine Flaschenpost aus dem Jenseits, heute, da sich mehr und mehr soziale Bubbles voneinander abschließen, Gemeinsinn herzustellen immer schwieriger scheint, immer öfter ein „wir“ gegen „die“ in Stellung gebracht wird. Ruhnau dürfte im Grabe rotieren!

Seine Vorstellung von fluiden Zuständen, von Zusammenkünften aller zu Spiel, Tanz und Fest

und von der Konstruktion dafür geeigneter Räume erscheint heute noch utopischer als einst. Denken wir an die Olympischen Spiele 1972 zurück und Ruhnau dafür erdachte „Spielstraße“, die das Publikum zu Akteuren machte und den Tag zum Feiertag – damals erschien gesellschaftlicher Fortschritt greifbar, das Land bereit dafür, sich aus starren Gefügen zu lösen, ins Unbekannte zu öffnen und an der Gestaltung des Neuen mitzuwirken.

Das Baukunstarchiv NRW hütet den Nachlass dieses Architekten, Choreographen, Regisseurs des Aufbruchs. Für die Ausstellung in der Hauptihalle des einstigen Ostwallmuseums haben die Verantwortlichen – Kurator Christian Welzbacher, Sammlungsmanagerin Christine Kämmerer, Kunsthistorikerin Ute Reuschenberg und Baukunstarchiv-Leiter Wolfgang Sonne – vor allem Modelle ausgewählt. Präsentiert werden sie auf kubischen Podesten, die ein wenig an Ruhnau „Podienklavier“ erinnern, mit dem er verschiedene Formen des Theaters und der Beziehung von Publikum und Spielenden ermöglichen wollte. Besonders eindrucksvoll darunter waren für mich allerdings nicht die den beiden bekanntesten Theatergebäuden in Münster und Gelsenkirchen zuzuordnenden Exponate, sondern Modell und Fotografien des Herta-Wurstwaren-Verwaltungs-

Modelle von Gebäuden Werner Ruhnau im Baukunstarchiv NRW am Dortmunder Ostwall



Foto: Detlef Podehl

gebäudes in Herten aus in den 70er Jahren mit seiner frei modellierten und künstlerisch aufgeladenen Büroarbeitswelt und die Modelle der Werkbundsiedlung „Stadtmauer“ in Altenessen aus den 1980ern: Auch hier eine begehbarer Landschaft mit vielen Situation zur Begegnung. Zur Vertiefung sehr empfohlen sei der reich bebilderte Katalog.

Werner Ruhnau
Baukunstarchiv NRW
www.baukunstarchiv.nrw
Bis 27. Juli

iPRIMUS developments

Verantwortung zeigen. Baukultur schaffen.
Ihr Partner für anspruchsvolle Entwicklungsaufgaben.

